

DIE STADT- EIN PUNKT IM NETZ

100 Besucher bei der *Podiumsdiskussion Humanisierung der Städte und Entpersonalisierung des städtischen Raumes* am 04. Mai 2010

Was bleibt, ist der Zweifel. Das war das Fazit der ersten Kieler Veranstaltung im Rahmen der Reihe „Metropolen im Dialog. Utopie und Gegenwart europäischer Städte.“ Der Initiator dieser Reihe und Moderator des Abends Javier Gómez-Montero, Professor für Spanische und Französische Literaturwissenschaft an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, hatte Koryphäen der Stadtforschung eingeladen: den Kieler Stadtplaner und Präsidenten der Muthesius Kunsthochschule Rainer W. Ernst und Rubén Lois, Professor für Stadtgeographie in Santiago de Compostela. Rogelio Blanco, Staatssekretär im Spanischen Kulturministerium, musste seine Teilnahme leider kurzfristig absagen.

Im Mittelpunkt des Abends standen die Anforderungen, die die Großstädte des 21. Jahrhunderts an den Menschen stellen und die Herausforderungen, denen sich wiederum die Städte stellen müssen.

Nach einer Einführung von Javier Gómez-Montero gingen Rubén Lois und Rainer W. Ernst in kurzen Vorträgen auf diese Fragestellung ein. Den spanischen Beitrag von Rubén Lois übersetzte Dr. Victor Andrés Ferretti, Dozent am Romanischen Seminar.

Rubén Lois gab zunächst einen geschichtlichen Überblick über die urbane Forschung, die mit dem 20. Jahrhundert und dem Prozess der Annullierung des Individuums durch die Stadt begann. Der Mensch wird vom Industrie-Monster Stadt verschlungen, gut zu verfolgen in Charlie Chaplins Film „Modern Times“. Die Entwicklung der Stadt, der Gemeinschaft in der Stadt ist wichtiger als die des Individuums. Der Mensch wird zum „Einzelkämpfer“, seine persönliche Freiheit wird zunehmend eingeschränkt. Ständig begegnet er dem Unbekannten. Der städtische Raum wird immer stärker funktionalisiert und damit auch entpersonalisiert. Nach dem 1. Weltkrieg entstehen neue rationalisierende Konzepte für den städtischen Wohnraum, beispielsweise die praktische und erschwingliche Arbeiterwohnung. Effizienz rückt in den Fokus; die Stadt wird zur Wohnmaschine, angepasst an die Bedürfnisse eines *homo oeconomicus*. Exemplarisch dafür ist die Entwicklung in der DDR, wo dieser architektonische Funktionalismus übermächtig wird.

Die entpersonalisierten Städte der Gegenwart definieren sich über drei Charakteristika. Zunächst sind dies die „Nicht-Orte“, Orte, die keine eigene Identität besitzen, die in jeder Stadt ähnlich, wenn nicht sogar gleich aussehen. Dazu gehören Durchgangsorte wie Bahnhöfe und Flughafenterminals, aber auch Fabrikgelände. Zudem wiederholen sich auf allen Kontinenten die monumentalen architektonischen Formen. Die Skylines der großen Städte sind durch ähnliche Entwürfe derselben Architekten geprägt. Nicht zuletzt dadurch verschwindet die Individualität der Stadt und macht einer immer stärker werdenden Gleichförmigkeit Platz. Die Stadt verliert ihre Persönlichkeit; ihre Bewohner werden zu Zahlen in der Statistik. Das führt zur abschließenden Frage: Kann es gelingen, das Individuum hinter der Zahl zu wahren?

Rainer W. Ernsts anschließender Beitrag beschäftigte sich ausschließlich mit der aktuellen Situation der Städte und den anthropologischen Grundlagen ihres Entstehens. Der Mensch fungiert als Gestalter der Lebensbedingungen auf der Erde, legitimiert durch das Alte Testament: „Macht euch die Erde untertan“. Die treibende Kraft für die Umwandlung des Lebensraumes ist heute jedoch der moderne Kapitalismus. Der Raum wird dem Markt

angepasst. So entstehen Müllhalden oder Bohrlöcher, Wüsten werden mit Anlagen zur Solarenergie-Gewinnung überzogen und Urwälder „zivilisiert“. Ernst zitiert in diesem Zusammenhang den Wohlfahrtsökonom Adam Smith: „Private vices become public benefits“. Der Mensch in der Stadt wird einer Zerreißprobe ausgesetzt. Er muss sich mobilisieren, sich flexibel dem Kapital anpassen, hat aber gleichzeitig das anthropologische Bedürfnis, sich seinen Alltagsraum nach eigenen Vorstellungen einzurichten. Je weniger der Wohnraum individuell gestaltet werden kann, desto eingeschränkter ist die Identitätsbildung des Individuums. Doch nur der Wohnort und die unmittelbare Umgebung definieren die Lebensqualität.

Unterschiedliche Menschen, die dieselbe Stadt bewohnen, erleben Räume allerdings ebenfalls unterschiedlich. Nicht nur Reisen außerhalb ihres Wohnortes, auch die alltäglichen Gänge kreieren einen individuellen Erfahrungsraum. Der Mensch ist zudem durch die Konsumgüter eingebunden in einen globalen Verflechtungsraum. So wird die Stadt zum Punkt im Netz. Der Begriff „Stadt“ löst sich auf, daher fordert Ernst, ihn zu aktualisieren bzw. zu ersetzen. Hierbei müssen insbesondere zwei zentrale Begriffe beachtet werden: Komplexität und Differenz.

Die Globalisierung tendiert zur Auflösung von Differenz, Differenz ist aber die Voraussetzung für die verortete Identifikation. Zudem entsteht eine Differenz zwischen Bedingungen und Anpassung. Der Mensch verändert die Bedingungen der Stadt so schnell, dass die physische Anpassung damit nicht Schritt hält. Folge sind Allergien und Krankheiten wie Krebs etc. Begreift der Mensch also die Komplexität seines Tuns?

Für ein Bestehen in der neuen Stadtwelt benennt Ernst drei Voraussetzungen:

- 1) Schuldenbeziehungen zwischen Schuldner und Gläubiger müssen visualisiert, das Kapital damit entmystifiziert werden.
- 2) Die Selbstgestaltung auf lokaler Ebene muss gestärkt werden, d.h. Selbstorganisation von Arbeit, umweltfreundliche Bedingungen, Verbesserung der Kommunikationsbedingungen.
- 3) Das Individuum muss beweglich bleiben, sich subjektiv in der Welt einrichten, eine interkulturelle Kommunikation muss gewährleistet sein.

In der anschließenden Podiumsdiskussion, an der sich auch das Publikum beteiligte, wurden mehrere Thesen erarbeitet. Erneut wurde bekräftigt, dass der konventionelle Stadtbegriff zur Disposition steht, dass er heute nicht viel mehr ist als ein Verwaltungsbegriff. Zudem muss der Gestaltungsspielraum auf lokaler Ebene vergrößert werden, ohne jedoch eine Provinzialisierung zu bewirken. Die Gestaltung des Lebensraumes muss sich vermehrt auf individuelle und weniger auf gesellschaftliche Bedürfnisse gründen. Die abschließende Frage lautete: Ist der urbane Raum ein Raum des Fortschritts und der Erneuerung oder ein Raum der Entfremdung und der Enthumanisierung? Eine eindeutige Antwort konnte nicht gegeben werden, aber: der Zweifel bleibt als kreatives Dispositiv, als Motor der Veränderung.